

Am Dienstag war die Meldung zum Ergebnis des Ideenwettbewerbes zu Agglolac noch keine zwei Minuten auf der «Bieler-Tagblatt»-Facebook-Seite online, da war schon der erste «Skandal»-Ruf zu lesen. Die Vision hat nicht nur Freunde. Der Kontrast zum Lob am gleichen Abend im Rahmen der Vernissage ist auffällig. Auch die bisherigen Antworten zur Frage der Woche auf der BT-Website sind ernüchternd: Fast 30 Prozent der Antwortenden interessieren sich grundsätzlich nicht für die Ausstellung, und noch mehr resignieren schon zum vornherein und sind der Ansicht, dass die Bevölkerung bezüglich der Wahl des Projekts sowieso kein Mitspracherecht habe.

Doch gerade dazu dient der erste Ideentag von heute, der für alle offen und zugänglich ist. Am nächsten Mittwoch findet dann die zweite Veranstaltung statt, an der die Verantwortlichen «anhören, was die Bevölkerung und die Direktbetroffenen zu sagen haben». So steht es im verteilten Flyer. Ziel des Vorgehens gemäss der Projektgesellschaft Agglolac: «Gut möglich, dass Inputs von aussen ganz neue Erkenntnisse bringen und die weitere Planung beeinflussen.» Auch Kritiker und Stänkerer sind also aufgefordert, die Ausstellung zu besuchen und ihre Meinung kundzutun. Die Faust im Sack hilft nicht.

Das Vorgehen der Projektgesellschaft ist löblich und vorbildlich. Mit einer breiten Vernehmlassung können in offenen Diskussionen Fragen geklärt und

DIE WOCHE



Bernhard Rentsch
Chefredaktor

brentsch@bielertagblatt.ch

Noch nicht Bäume zählen und Abstände schätzen

wunde Punkte aufgedeckt werden. Es wurde erkannt, dass Mehrheiten in einem länger dauernden Prozess zu bilden sind.

Die offensive Kommunikations- und PR-Strategie ist zum jetzigen Zeitpunkt richtig. Erste Ideen sollen von allen möglichen Seiten beleuchtet werden. Auch die Gegenseite soll und kann sich einbringen. Wie es mit Publilac weitergeht, hängt stark mit dem gewählten Verfahren zusammen. Die Forderungen der Initianten sind bereits stark eingeflossen – fast zu stark, um zum Beispiel noch eine offene Diskussion zum Anteil Grünflächen zu provozieren.

Eine Gefahr ist andererseits, dass Ideen, die gemäss Auftrag durchaus auch «verrückt» sein konnten, schon jetzt stark abgeschliffen und zonenkonform daherkommen. Beim ersten Wurf von «Klein-Venedig» war offensichtlich, dass zu konkrete Visionen von Anfang wenig zielführende Detaildiskussionen auslösen. Also bleibt man jetzt richtigerweise noch vage. Beim Blick der Interessierten auf die ausgestellten Modelle ist jedoch bereits wieder zu erkennen, dass Bäume gezählt und Abstände zwischen den Häuserreihen geschätzt werden. Jetzt sind weitere Ideen gefordert.

Bei der Mitwirkung sind Fantasie und Mut gefragt. Aussergewöhnliches muss Platz haben, es darf nichts abgeblockt werden. Denn «nur» mehrheitsfähige Kompromisse wollen wir am See nicht wachsen sehen. Die Realisier- und Finanzierbarkeit steht dann auf einem andern Blatt. Wenn der Expopark tatsächlich als letzte grosse Fläche an vergleichbarer Stelle gilt, haben wir den Anspruch auf eine einmalige Nutzung. «Vielfalt im Seequartier» lautet der Slogan – unsere Erwartungen sind hoch. Bis zur Unkenntlichkeit geschliffene Stangenware ist nicht gefragt.

